

Der Ire mit der Flöte

James Galway

Neben dem Gitarristen-Idol
John Williams ist er derzeit der
populärste E-Musiker
in Großbritannien:
James Galway.
In Deutschland kennt
man ihn vor allem durch
Schallplatten.
Außerdem saß er sechs Jahre
am ersten Flöten-Pult
der Berliner Philharmoniker.

Ein Porträt von Karl Ludwig Nicol

James „Jimmy“ Galway, „der Ire mit der Flöte“, kam 1939 in Belfast zur Welt. Irische Verschmitztheit wurde ihm in die Wiege gelegt. Gleichfalls die Musikalität, die sein Vater durch ersten Instrumentalunterricht förderte. Nach kurzer Mitgliedschaft in einem Belfaster Trommler- und Pfeiferkorps kam es zum Studium in London. John Francis und Marcel Moyse wurden seine wichtigsten Lehrer. Später studierte Galway am Pariser Conservatoire und bei Jean-Pierre Rampal. In seiner Freizeit flötete der Student in der Pariser Metro: „Diese Tätigkeit brachte einiges ein, machte mir Spaß und war zugleich Gelegenheit, üben zu können, ohne lange einen geeigneten Raum suchen zu müssen.“

Als Soloflötist war Galway zunächst in London bei verschiedenen Orchestern – bis ihn Karajan entdeckte und zu den Berliner Philharmonikern holte. Die sechs Jahre in dieser Spitzenstellung sind ihm in schönster Erinnerung. Die künstlerische und persönliche Hochschätzung zwischen Karajan und Galway beruhte auf Gegenseitigkeit. So fiel es ihm nicht leicht, diese Stelle aufzugeben. Aber der Solist in ihm drängte zur Karriere. Die Angebote mehrten sich ständig und waren schließlich mit seinem Orchester-Dienstplan nicht mehr unter einen Hut zu bringen.

Die lockende Solistenlaufbahn war aber nur ein Grund: „Ich wollte eine ganze Menge von Kompositionen neu herausgeben, außerdem mein Buch über das Flötenspiel fertigstellen, und dann wollte ich eine Sinfonie schreiben, zu der mir schon lange Ideen durch den Kopf gehen. Aber bisher habe ich nicht einmal die Zeit gefunden, mir das Notenpapier dafür zu kaufen.“ Die geplante Sinfonie wird voraussichtlich noch auf sich warten lassen; bis auf weiteres läßt des Flötisten Solistentätigkeit weder Zeit zum Komponieren noch zum Bücherschreiben.

Wie steht es mit dem Unterrichten bei Galway? Früher war er Professor an der Eastman School of Music in Rochester, aber inzwischen hat er diese Tätigkeit niederlegen müssen: „Keine Zeit mehr dafür.“ Aber ganz aufgeben möchte er das Unterrichten nicht. Es ist ihm zu sehr Bedürfnis, seine Vorstellungen von Interpretation weiterzugeben. So plant er, in der Londoner Wigmore Hall einen Meisterkurs zu geben, allerdings nicht mehr als ein halbes Dutzend Interessenten aufzunehmen.

Aus seiner Konzerttätigkeit wurde Galway im August 1977 unvermutet herausgerissen: ein Unfall zwang ihm Ruhezeit auf. Marcel Moyse gab in der Nähe von Luzern Meisterkurse und Galway wollte ihn gern bei dieser Gelegenheit treffen. Unterwegs kam dem Ahnungs-

losen ein rasender Motorradfahrer entgegen. Galway wich auf den Grünstreifen aus, aber „er fuhr in mich hinein. Ich brach mir beide Beine und einen Arm“.

James Galway selbst allerdings blieb ungebrochen, er wirkt heute ausgeruht – und er bläst besser – denn je, und auch der Schalk sitzt ihm immer noch im Nacken. Aber nicht nur seine körperliche Verfassung hat sich durch die unfreiwillige Ruhepause gekräftigt – die Monate im Krankenhaus waren für Galway auch eine Zeit der Meditation: „Früher habe ich es mit verschiedenen Glaubensrichtungen versucht. Aber jetzt habe ich das Gefühl, einen festen, tragfähigen Grund gefunden zu haben durch eine lebendige Verbindung zu Gott.“

Was seine Programme betrifft, so will Galway die Linie weiterverfolgen, die ihm viel Applaus (und viel Kritik) eingetragen hat: das Flötenrepertoire zu erweitern durch Transkriptionen von

Werken, die sich nie hätten träumen lassen, einmal auf der Flöte geblasen zu werden.

Von Galways bisherigen Flötenadaptation hat die von Vivaldis Jahreszeiten viel für sich (vor allem bei den Partien, in denen Vogellaute nachgeahmt werden). Auch die schon für Cello transkribierte Violinsonate von César Franck ließ sich Galway nicht entgehen, sondern brachte ihr die rechten Flötentöne bei. Der Hüllentext zur Platte „James Galway – Zauberflötist“ versucht eine Begründung für Galways Bearbeitungen: „Da ein Großteil des Original-Repertoires... wegen seiner künstlerischen Anspruchslosigkeit kaum eine Wiederbelebung und Konservierung auf der Schallplatte rechtfertigt, schreibt er (James Galway) sich Violin-, Klavier- und Vokalmusik auf sein Instrument um.“

Enthält diese Einspielung, bei der Galway vom National Philharmonic Orchestra begleitet wird, u. a. den Einzug der Königin von Saba aus Händels Oratorium „Salomo“, Schumanns „Träumerei“, Kreislers „Schön Rosmarin“ und Dvořáks Humoreske, so geht die Platte „James Galway – Flöte virtuos“ noch weiter in Richtung auf Bravour- und Zugabestücke: mit Chopins Minutenwalzer, Dinicus „Hora Staccato“, Rimsky-Korssakoffs „Hummelflug“ und Paganinis „Moto perpetuo“. Die Kritik meinte, Galway verdiene für seine „Husarenritte an bläserisch-technischen Bravourleistungen“ statt eines FONOFORUM-„Sternchens“ einen Olympiaring.

Seriös nimmt sich dagegen Galways Platte mit französischen Flötenkonzerten aus, wiewohl davon nur Ibert und Chaminade original Orchesterbegleitung haben, Poulencs Flötensonate hingegen von Berkeley und Faurés Fantasie von Galway selbst orchestriert wurden. Beim Original bleibt Galway in Mozarts Konzert für Flöte und Harfe mit dem Londoner Sinfonieorchester unter James Levine. Im Anschluß an die Franck-Sonate (gekoppelt mit Prokofieff und mit Martha Argerich am Flügel) hat sich Galway Schuberts Arpeggione-Sonate aufs Korn genommen: „Bei Schubert hat sie einen Umfang von drei Oktaven. Ich bringe sie teilweise auf eine einzige Oktave.“

Die Frage, warum er ausschließlich auf Goldflöten bläst, beantwortet er (irisch augenzwinkernd) mit der lapidaren Feststellung: „Weil ich keine Silberflöte habe!“ Seine drei Instrumente stammen von Cooper aus London und sind kunstvoll ziseliert; eine seiner Flöten ist mit einem Diamanten geschmückt. Für sich privat bläst Galway auch gern auf chinesischen Flöten; er hat eine Passion für chinesische und indische Musik.



Annies Herzenswunsch

Annie ist James Galways Frau. Sie wünschte sich vom flötenden Gatten eine Platte mit ihren Lieblingsstücken: „Da es fast ein Herzenswunsch war, haben RCA und ich Annies Wunsch erfüllt“ (James Galway). Die Schallplatte enthält Arrangements folkloristischer, barocker, klassischer und neuer Musik. Große Meisterwerke sind nicht darauf enthalten, eher griffige Zugabestücke wie Debussys „La plus que lente“ und Faurés „Berceuse“. Auch Annie findet sich widerspiegelt: in John Denvers „Annie's Song“, ein Stück, mit dem James Galway (ganz unklassisch) seinen Einstand in den internationalen Hitparaden gab. (James Galway plays Songs for Annie, RCA RL 25 163 AS)

Konkurrenzneid gibt es bei ihm nicht. Er hat sehr guten Kontakt zu anderen Flötisten und wenn er nur Gelegenheit und vor allem Zeit hat, läßt er es sich nicht entgehen, einen großen Kollegen zu hören oder sich mit ihm zu unterhalten.

Den Gretchenfragen: „Wie hältst du's mit der neuen Musik“ und „Wie hältst du's mit der historischen Aufführungspraxis?“ stellt er entgegen, daß er absolut offen für alles ist. Bohrt man genauer nach, so kommt allerdings zutage, daß ihm Boulez nicht gerade sehr mundet. Er ist in erster Linie an Kompositionen – gleich ob alt oder neu – interessiert, zu denen das Publikum ohne Schwierigkeiten Zugang findet.

Wenn James Galway nicht gerade reist, dann lebt er im Haus seiner Schweizer Schwiegereltern in Luzern (mit Blick auf den Pilatus und den Vierwaldstätter-See). Steckenpferd Nr. 1 ist die Flöte. Dann: Musik hören (besonders den Geiger Jascha Heifetz). Ein anderes Lebensbedürfnis ist ihm Konversation. Er hat ständig Leute um sich – auch beim Üben. Mit Vorliebe spielt er Schach. Und da war er bereits gegen einen Computer siegreich: „Wahrscheinlich konnte er meinem irischen Witz und Scharfsinn nicht widerstehen.“

EIN MEZZO ZWISCHEN MONTEVERDI UND DER MODERNE

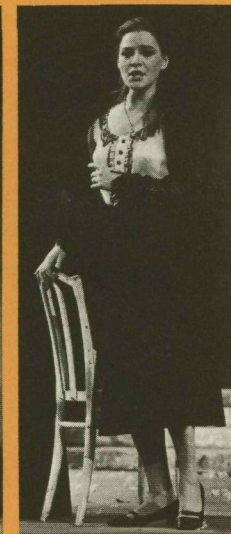
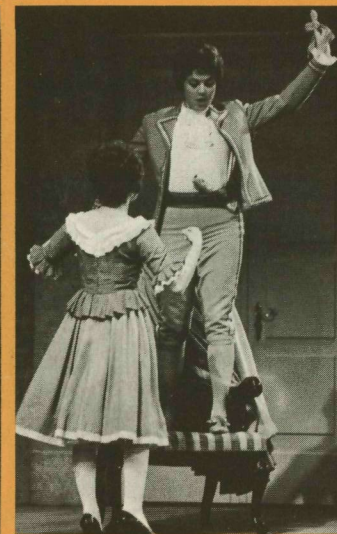
Marie-Louise Gilles. Mezzosopran. Nach dem Abitur Studium an der Folkwangschule in Essen. Engagements in Wiesbaden, München, Bremen und Hannover, Mitwirkung bei den Festspielen in Bayreuth und in Salzburg. Rundfunkproduktionen. Aber kaum Schallplattenaufnahmen.



Schon äußerlich durchbricht sie das gängige Sängerinnenklischee: eine sportliche junge Frau mit sprechenden Augen und sicherem Auftreten, Ruhe ausstrahlend. Seit zehn Jahren gehört Marie-Louise Gilles zum Ensemble des Niedersächsischen Staatstheaters in Hannover. 1968 kam sie hierher. „Ich bin ein Bestandteil des Ensembles, und das ist wichtig für mich zu wissen. Ein Ensemble ist für ein Theater lebensnotwendig; so wie eine gute Mannschaft für einen Fußballtrainer. Jeder Stimm- und Charaktertyp sollte vertreten sein, vom bedächtigen Bassisten bis zur sehr weiblichen Sopranistin mit furchtbar viel Hormonen, von der intellektuellen Altistin bis zum quirligen Spieltenor. Auch durch alle Altersklassen hindurch sollte ein Ensemble besetzt sein. Wenn die Sucht mancher Theaterleiter überhand nehmen sollte, nur noch Greenhorns zu beschäftigen, wären wir bald am Ende. Man braucht den Rat eines Älteren und seine Reife genauso wie die Ungeduld und den Wissensdurst der Jugend.“

Marie-Louise Gilles ist im Ensemble „ihres“ Hauses ebenso heimisch wie bei den Rundfunkgesellschaften quer durch Europa. Für sie ist es eine Freude, im Studio zu arbeiten – „allein mit meinem Gewissen, der Komposition und dem Mikrophon“. Bei 20 Sendern hat sie inzwischen mehr als 100 Aufnahmen gemacht. Von Monteverdi bis zur Moderne: Lieder, Messen, Opern. Man schätzt sie sehr, weil sie zuverlässig ist. Und die Schallplatte? Die hat sich bis heute noch nicht bei ihr gemeldet, hat Marie-Louise Gilles ignoriert. Ein Rätsel, auf das es keine Lösung gibt. Oder doch?

„An mir liegt es sicher nicht“, sagt die Sängerin, „aber die Schallplatte ist eine Industrie, die nach kommerziellen Gesichtspunkten arbeitet, während sich der Rundfunk als Kulturträger versteht. Für den Rundfunk ist es auch interes-



Marie-Louise Gilles als Amneris (Aida), Cherubino (Die Hochzeit des Figaro), Santuzza (Cavalleria rusticana)

sant, seltenere Dinge einzuspielen; er ist eine Art Spezialitätenladen, der stolz darauf ist, seine Raritäten dem Kunden anzubieten. Die Schallplattenindustrie aber muß verkaufen. Und dafür eignen sich am besten Namen, die Lieschen Müller seit 20 Jahren kennt.“

Liegt es nicht zum Teil an einer gewissen Trägheit der Produzenten, die sich nur mit den Namen beschäftigen, die ohnehin bekannt sind, anstatt auf Talentsuche zu gehen, Selbstinitiative zu entwickeln?

Dazu Marie-Louise Gilles: „Mich fragte kürzlich bei einem Rundfunkinterview in Kairo eine dortige Reporterin, ob es denn in Deutschland nur eine Sängerin und einen Dirigenten gäbe. Verwundert antwortete ich ihr, daß es bei uns an die 1600 Solisten gäbe. Aber, so fragte sie mich, warum sieht man dann im Fernsehen immer nur Anneliese Rothenberger und Herbert von Karajan? Verblüffend, nicht wahr, aber das spricht doch für sich. Es liegt natürlich auch am Monopol der Agenturen, die mit ihren Klienten hausieren gehen und sie den Produzenten ‚verkaufen‘. Das macht für beide Teile die geringste Mühe.“

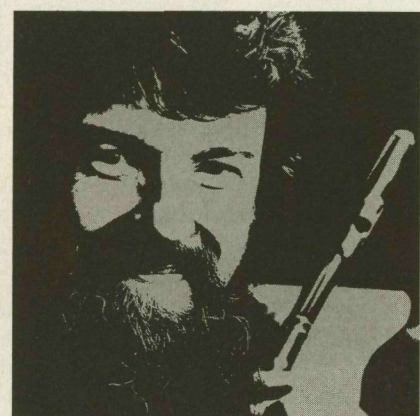
Sie versteht sich als „konstruktive Unruhehysterikerin“. „Gegen Trägheit oder, was noch schlimmer ist, gegen Angst anzugehen, ist unendlich schwer. Die Ware, die wir verkaufen, ist ja weder in Zentimetern noch in Litern zu messen. Ich selbst habe allerdings nie Angst gehabt, die Angst, nicht bestehen zu können. Für Menschen mit einer zarten Konstitution allerdings ist dieser Beruf sehr mühsam. Man muß schon kämpfen können.“

Wie steht es nun mit dem „ruhenden Punkt“ bei Konzerten? Wo bleibt da die Motorik? „Ich brauche die Wechselbäder zwischen Konzert- und Operntätigkeit, auch die zwischen alter, barocker, romantischer und neuer Musik. Für mich ist es ein herrliches Vergnügen, ein ganz kleines Blatt von Frescobaldi mit dem feinsten Pinselchen zu bearbeiten. Die ersten Monodien, die für eine Stimme geschrieben wurden, sind etwas beglückend Schönes. Vor allem kann man einmal den dicken Pinsel, den man in der Oper für die grellen Farben braucht, vertauschen mit dem feinen. Das ist eine Schönheitskur für die Stimme und für das Ohr. Man lernt, Schattierungen zu beachten.“

Marie-Louise Gilles besitzt aber auch Eigeninitiative. Sie sucht in Archiven Dinge, die in Vergessenheit geraten sind und bietet sie den Sendern an, die sich zumeist darüber freuen. So hat sie sich den Ruf einer Spezialistin für Raritäten eingehandelt.

Einen Stillstand gibt es für Marie-Louise Gilles nicht. Allerdings weiß sie, wo Abgrenzungen liegen. So hat sie der Versuchung standgehalten, ins lukrative Sopranfach überzuwechseln, wie es heute nicht wenige ihrer Fachkolleginnen mit und ohne Erfolg getan haben. „Ein-, zweimal habe ich auch ‚über den Zaun geschaut‘: als ‚Tiefenland‘-Martha und als ‚Wozzeck‘-Marie. Doch die Natur hat mich nun mal als Mezzo konstruiert, und damit muß ich leben. Aber man sollte ständig versuchen, seine Leistungsgrenze um einen Pflock weiterzusetzen. Das behütet einen vor Erstarrung.“

Klaus Laskowski



Mit Empfehlung

Flöte virtuos (Dinicu, Hora Staccato; Paganini, Moto perpetuo op. 11/2, Rimsky Korssakoff, Der Hummelflug; Chopin, „Minutenwalzer“ u. a.) – James Galway, Flöte; National Philharmonic Orchestra, Charles Gerhardt
RCA 26.41420 AW

Prokofieff, Flötensonate D-Dur; Franck, Flötensonate A-Dur – James Galway, Flöte; Martha Argerich, Klavier
RCA 26.41374 AS

Telemann, Sechs Sonaten für zwei Flöten op. 2 – Michel Debost, James Galway, Flöte
EMI 1 C 065-14047

Mozart, Flötenkonzerte KV 313, 314 – James Galway, Flöte, Festival Strings Lucerne, Rudolf Baumgartner
Eurodisc 88 248 KK

Telemann, Flötenkonzerte G-Dur, C-Dur, Suite a-Moll – James Galway, Flöte; Zagreber Solisten, James Galway (Lt.)
Eurodisc 25 844 KK